

Zwischenwand abgetrennt, um wenigstens dieses vorerst zum Gottesdienst benützen zu können.

## Die beiden romanischen Bauten und die jüngsten Ausgrabungen

Wie die erste hochromanische Stephanskirche aussah, von der wir aus Urkunden schlossen, daß sie zwischen 1137—47 erbaut wurde, ist erst durch die bei den Wiederherstellungsarbeiten im Sommer 1945 im Chor vorgenommenen Grabungen wenigstens hier im Ostteile etwas klargestellt worden. Diese machten wahrscheinlich, ja erbrachten den Beweis, daß der erste Bau bereits dreischiffig war, was bei diesem Wahrzeichen der neu errungenen Passauer Kirchenhoheit selbstverständlich ist, und ein Querschiff besaß, das die Größe des heutigen Querschiffes ohne die Turmhallen hatte (Abb. 1, 3). An dieses Querhaus schlossen sich unmittelbar beiderseits flache Seitenschiffapsiden, von denen die Fundamente der nördlichen ausgegraben wurden, und in der Mitte ein Chorquadrat mit anschließender Halbkreisapsis. Der erste romanische Bau hatte daher bereits Kreuzesform und war in seinen Ausmaßen viel bedeutender, als es seinerzeit Dombaumeister Friedrich v. Schmidt angenommen hatte, welcher der ersten Stephanskirche überhaupt kein Querschiff gegeben und alle drei Apsiden unmittelbar an die Schiffe hatte grenzen lassen (Abb. 2).

Nimmt man das Chorquadrat als Maßeinheit an, so ergibt sich ein Querschiff mit drei quadratischen Jochen und ein Langhaus mit wenigstens drei ebenfalls ungefähr quadratischen Jochen, wofür die fast gleichzeitige Stiftskirche in Klein-Mariazell und das spätere Langhaus der Franziskanerkirche in Salzburg Beispiele wären. Wahrscheinlicher erscheint mir in Analogie mit der im Ostteile eng verwandten Stiftskirche von Klosterneuburg, daß das Langhaus der ersten Stephanskirche

## Erläuterungen des Grundrisses

### A. Zu den Bezifferungen:

- 1 Nördlicher Heidenturm (S. 31, Abb. 18, 19)
- 2 Südlicher Heidenturm (S. 31, Abb. 18, 19)
- 3 Ausgebauter Südturm (Stephans-turm), begonnen Mitte 14. Jahrh., vollendet 1433 (S. 51, Abb. 7, 18, 33)
- 4 Unausgebauter Nordturm 1450 bis 1511; Laubenaufsatz 1579 (S. 86, 115, Abb. 27, 34)
- 5 Nordwest-Baldachin (Puchheimkapelle) 1434 (S. 94, Abb. 14, 57)
- 6 Südwest-Baldachin um 1510 bis 1515 (S. 96)
- 7 Südost-Baldachin mit Orgelbühne 1448 (S. 96, Abb. 83)
- 8 Orgelfuß des Meisters Pilgram 1512 (S. 97, Abb. 58)
- 9 Gotische Fresken (S. 94)
- 10 Peter-und-Paul-Altar 1677 (S. 135, Abb. 58)
- 11 Franz-Xaver-Altar 1690 (S. 136)
- 12 Franciscus-Seraphicus-Altar 1690 (S. 138)
- 13 Katharinen-(Cäcilien-) Altar 1701 (S. 136, Abb. 81)
- 14 Frauenaltar 1699, Bild letztes Viertel des 15. Jahrh. (S. 136, Abb. 81)
- 15 Johannes-Altar 1708 (S. 137, Abb. 47)
- 16 Januarius-Altar 1708 (S. 137, Abb. 47)
- 17 Josefs-Altar 1700 (S. 136)
- 18 Sebastians-Altar, Anfang 18. Jahrh. (S. 138, Abb. 83)
- 19 Dreifaltigkeitsaltar 1751 (S. 138, Abb. 83), davor Gestühl und Oratorium um 1640 bis 1645 (S. 139, Abb. 83)
- 20 Leopolds-Altar 1905 (S. 149)
- 21 Wiener-Neustädter-Altar 1447, siehe 29, derzeit geborgen (S. 102, Abb. 62)
- 22 Grabmal Rudolfs IV., Ende 14. Jahrh. (S. 109, Abb. 66, 70)
- 23 Hochaltar 1640 bis 1647 (S. 132, Abb. 47, 80)
- 24 Johann-von-Nepomuk-Altar 1723 (S. 134, Abb. 89)
- 25 Karl-Borromäus-Altar 1728 (S. 134, Abb. 90)
- 26 Gotisches Chorgestühl um 1676 bis 1686, verbrannt 1945 (S. 103, Abb. 63)
- 27 Neues Chorgestühl 1647 (S. 133)
- 28 Triumphbogen-(Letzner-)Kreuz um 1460 bis 1470, verbrannt 1945 (S. 159)
- 29 Wiener-Neustädter-Altar, in den Frauenchor übertragen (21), derzeit geborgen (S. 102, 103, Abb. 62)
- 30 Grabmal Kaiser Friedrichs III. 1467 bis 1513 (S. 106, Abb. 28, 59, 60)
- 31 Taufstein 1476 bis 1481 (S. 101, Abb. 61)
- 32 Dienstboten-Muttergottes, um 1320 bis 1330 (S. 92, Abb. 43)
- 33 Kreuzaltar 1731 bis 1754, darüber Kreuzifix 15. Jahrh. (S. 138, Abb. 36)

- 34 Valentins-Altar 1507 (S. 102, Abb. 35)  
 35 Hausmutter-Muttergottes, um 1300 (S. 70, Abb. 35)

### B. Zu den Beschriftungen:

- Riesentor, Mitte 13. Jahrh. (S. 34, Abb. 4 bis 6, 18, 20 bis 23)  
 Kreuz-(Tirna-Morandus-Lichtenstein-Savoyen-)Kapelle, Mitte 14. Jahrh. (S. 67, Abb. 36, 38); darüber Schatzkammerkapelle, vor 1440 (S. 67)  
 Herzogen-(Bartholomäus-)Kapelle, vor 1437 (S. 67), darunter die meist als Herzogenkapelle bezeichnete Eli-giuskapelle, Mitte 14. Jahrh. (S. 66, Abb. 35)  
 Lichtsäule (S. 154, Abb. 91)  
 Grabmal des Neidhart Fuchs, 14. Jahrh. (S. 109, Abb. 29)  
 Singertor, 2. Hälfte 14. Jahrh. und Vorhalle, um 1440 bis 1450 (S. 58, Abb. 8, 29, 31, 32), rechts davon „Schmerzensmann“ (S. 111, Abb. 29)  
 Untere Sakristei (S. 130, Abb. 18, 91)  
 Primglöckleintor und Vorhalle (S. 54, 55, Abb. 7, 91)  
 Katharinenkapelle, 2. Hälfte 14. Jahrh. (S. 55, Abb. 91)  
 Strausches Epitaph, um 1540 (S. 123, Abb. 64)  
 Lacknerscher Ölberg (1571) und Grabsteine der Familie Lackner (S. 111, 127, Abb. 65)  
 Winterchor, Schatzkammer, früher „Heilthumssakristei“, Mitte 14. Jahrh. (S. 112)  
 6 Reliefs — Leiden Christi (derzeit geborgen) 1580, darunter entsprechende Fresken (S. 86, 112)  
 Zahnweh-Herrgott (Schmerzensmann), Anfang 15. Jahrh., Armenseelenkapelle (S. 112, Abb. 67)  
 Obere Sakristei 1718 (S. 129, Abb. 84)  
 Hutstockersche Kreuztragung, nach 1523 (S. 112)  
 Capistrankanzel um 1430, barocker Aufbau 1737 (S. 154, Abb. 27), daneben Eingangstor in die Katakomben (S. 154, Abb. 27)  
 Jüngstes Gericht, um 1520 (S. 113)  
 Barbarakapelle 1476 (S. 90, Abb. 27, 37)  
 Adlertor und Vorhalle um 1470 (S. 90, Abb. 13)  
 Bischofstor, 2. Hälfte 14. Jahrh. und Vorhalle um 1510 (S. 59, Abb. 30, 34)  
 Ölbergrelief, um 1440 (S. 114)
- Inneres:
- Kanzel, um 1510 bis 1515 (S. 98, Abb. 47, 55, 56, 81)  
 Frauenchor 1304 bis 1340 (S. 46, Abb. 27, 62)  
 Apostelchor 1304 bis 1340 (S. 47, Abb. 27, 28)

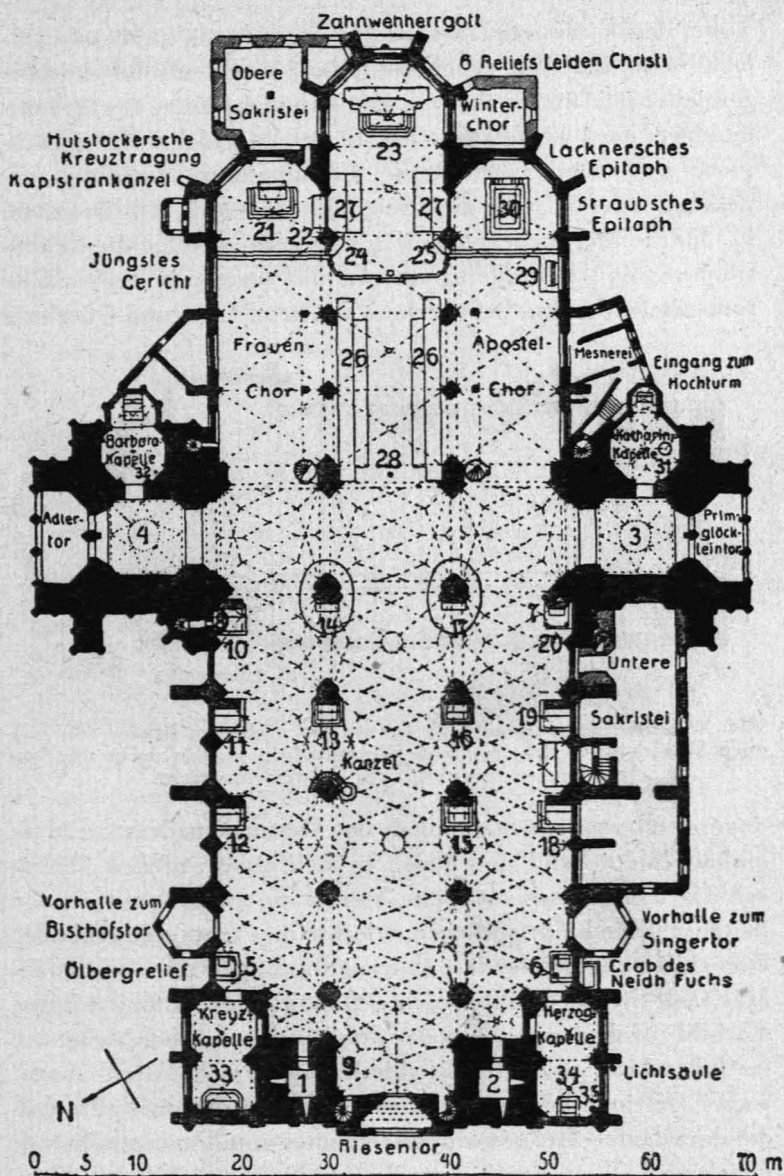


Abb. 1. Grundriß des Stephansdomes

außer dem Vierungsquadrat noch vier quadratische Mittelschiffjoche besaß und damit nach Westen zu bis zu den Heidentürmen gereicht hätte. Sicher aber ist, daß wir um die Mitte des 12. Jahrhunderts noch keine schmalen, querrrechteckigen Mittelschiffjoche und damit auch keine durchlaufende Jochfolge annehmen dürfen, wie dies Schmidt tat (Abb. 2). Denn im 12. Jahrhundert beherrschten in unseren Gegenden die Grundrißlösungen, wie in Heiligenkreuz, das sogenannte gebundene romanische System, bei welchem wie beim Chor und Querhaus

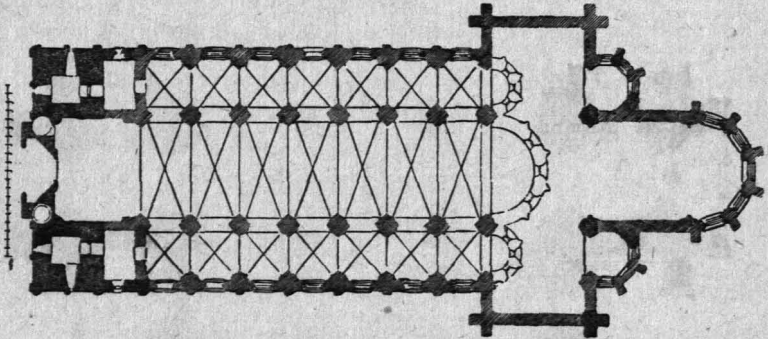


Abb. 2. Grundriß der Stephanskirche vor und nach dem Brande von 1258 nach Friedrich von Schmidt. Seine Vermutungen wurden durch die Ausgrabungen von 1945 nur teilweise bestätigt

des ersten Baues von St. Stephan das Vierungsquadrat die Maßeinheit bildete und den gleich großen quadratischen Mittelschiffjochen je zwei nur ein Viertel so große quadratische Seitenschiffjoche entsprachen, wie wir dies trotz weitgehender Barockisierung bei der fast gleichzeitigen Stiftskirche in Klein-Mariazell in Niederösterreich sehen können. Unmittelbares Vorbild für den ersten Bau der Stephanskirche aber bleibt der im Jahre 1136 geweihte Stiftskirchenbau von Klosterneuburg, wobei Oettinger die ansprechende Vermutung aufstellt, daß die dort damals frei gewordene Bauhütte vom Passauer Bistum gleich nach Wien berufen wurde, um hier in sichtlicher Kon-

kurrenz zu der großen babenbergischen Kirchenschöpfung in Klosterneuburg einen noch bedeutenderen Pfarrkirchenbau erstehen zu lassen.

Ungeklärt durch die bisherigen Ausgrabungen bleibt die Frage der Türme des ersten Baues der Stephanskirche. Ob dieser als Basilika mit höherem kreuzrippengewölbtem Mittelschiffe und niedrigeren kreuzgewölbten Seitenschiffen zu denkende Bau die in Österreich und Bayern sehr verbreiteten

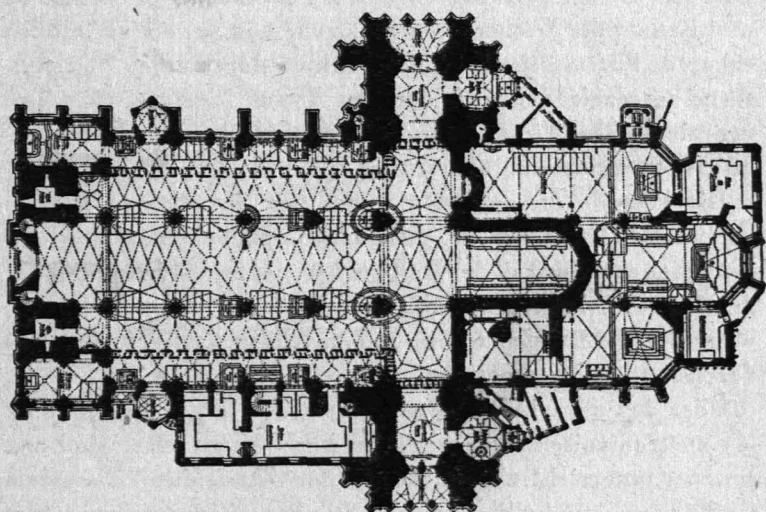


Abb. 3. Grundriß der Stephanskirche mit den inzwischen wieder zugeschütteten Grabungen im Chore; nach der Erinnerung skizziert, da die Originalaufnahmen verlorengingen

Westtürme besaß, ist nicht sicher. Denn gerade in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts variiert die Turmstellung in unseren Gegenden sehr. So besaß die Stiftskirche in Klein-Mariazell einen Westturm, die in St. Pölten deren zwei, die in Klosterneuburg aber einen Vierungsturm. Während die ebenfalls damals erbaute Heiligenkreuzer Kirche als Zisterzienserbau turmlos war, hatte die Burgkirche in Ranna gar

zwei Vierungstürme und die bald darauf erbaute Wiener Schottenkirche ein turmloses Westwerk und einen Vierungsturm. Nur ein Ostturmpaar scheinen die Grabungen auszuschießen, obwohl die Passauer Kirche in Eggenburg und ebenso die Pfarrkirche in Baden eines besaß. Die größte Wahrscheinlichkeit aber spricht dafür, daß, wie Oettinger vermutet, die erste Stephanskirche ähnlich den romanischen Stiftskirchen von Heiligenkreuz und Klosterneuburg keine Westtürme hatte, dagegen wie der Salzburger Dom, die Kirchen in St. Pantaleon und Ranna, die Wiener Schottenkirche und die als vorbildlich erkannte Stiftskirche in Klosterneuburg durch einen Vierungsturm ausgezeichnet war, der den Typus lombardischer und venezianischer Vierungstürme und -kuppeln ins Donauländisch-Österreichische übersetzte.

Die Fassade dieses ersten Baues von St. Stephan können wir uns vielleicht wie bei dem ursprünglichen nach 1135 begonnenen rechten Teil der Heiligenkreuzer Stiftskirchenfassade durch lombardische Halbsäulen auf Lisenen dreigeteilt denken, während die Apsiden wie im nahen Klosterneuburg vielleicht durch schöne Zwerggalerien geschmückt waren.

Über den zweiten romanischen Bau, der genauer als spätromanisch-frühgotisch zu bezeichnen wäre, sind wir genauer unterrichtet, da nicht nur der Ostteil durch die neuen Grabungen im halbzerstörten Stephanschore sichergestellt wurde, sondern auch der westliche Teil im heutigen Westwerke heute noch besteht. Der Bau dieser zweiten romanischen Stephanskirche begann vielleicht schon in der Regierungszeit des letzten Babenbergers Friedrich II. des Streitbaren (1230—46) und zog sich bis gegen 1270 hin. Eine Unterbrechung trat sicherlich im Interregnum und durch den schweren Brand von 1258 ein, bei welchem nach den Heiligenkreuzer Annalen die Glocken zerstört wurden und zumindest der obere Teil des Westwerks mit den Türmen neu erbaut werden mußte.

Vom Innern des zweiten Baues sind die zwei westlichen Joche teilweise erhalten geblieben. Dombaumeister Friedrich v. Schmidt, der in den Pfeilern des heutigen Triumphbogens Rundstäbe als östlichste Langhauspfeiler des zweiten Baues feststellte, hatte die Tiefe der zwei erhaltenen Westjoche seinen Rekonstruktionsversuchen zugrunde gelegt (Abb. 2, 4) und sieben querrrechteckige Langhausjoche angenommen. Das muß aber nicht unbedingt stimmen, da gerade die Westemporenojoche sich nicht immer als Einheitsmaß herausstellen und überhaupt nicht erwiesen ist, ob durch den Brand von 1258 das Langhaus vollständig zerstört wurde oder ob es nicht nur und vielleicht etwas höher neu eingewölbt wurde. Eine Erneuerung der Wölbung aber müssen wir wohl annehmen, da ja, wie früher erwähnt, die kirchlichen Funktionen zwischen 1258—63 in die Schottenkirche verlegt worden waren und Klebel für 1263 eine neue Weihe der Stephanskirche nachgewiesen hatte.

Bei den jüngsten Grabungen wurde auch der Ostteil des zweiten romanischen Baues in seinen Fundamenten sichergestellt, die allerdings nur ungefähr mit den Vermutungen Schmidts übereinstimmen. Denn die Hauptapsis dieses Baues schloß nicht, wie Schmidt annahm, in für mit Strebepfeilern an den Ecken besetzten Achteckseiten, sondern in einem Halbkreis, an den allerdings bereits recht kräftig vorspringende Lisenen angesetzt wurden. Ein Grabstein (Abb. 68) und brandversehrte spätromanische Trümmer wurden in und an den Fundamenten dieses zweiten romanischen Chorbaues gefunden, dessen Bauzeit nach diesen anscheinend vom Brand zerstörten Westwerk stammenden Fundstücken Oettinger in die Zeit des von Ottokar eingesetzten Pfarrers Gerhart, von rund 1250 bis 1260 setzt. Durch die Grabungen wurde auch das von Schmidt angenommene Querschiff, das allerdings nach den Grabungen schon beim ersten Bau vorhanden war, neuerlich bestätigt. Zwar erwies sich der in der Wendeltreppe des Südturms ein-

springende rechte Winkel, in welchem Schmidt die mit Strebepfeilern verstärkte südöstliche Querschiffecke des ottokarischen Baues (Abb. 1, 2) erkennen wollte, als nicht zum spätromanischen Bau, sondern zu dem westlichsten, im rechten Winkel ansetzenden gotischen Chorstrebepfeiler gehörig, da der „ottokarische“ Bau, wie an der erhaltenen Westwand und an den freigelegten Fundamenten der Apsis zu sehen, nur starke Lisenen, aber noch keine eigentlichen Strebepfeiler besaß. Dagegen kamen hinter dem bei der jüngsten Brandkatastrophe eingestürzten Gewölbe des Apostelchores an der südlichsten Partie der östlichen Querschiffmauer des Querhauses der Rest eines die Wand oben abschließenden Dreipaßfrieses mit begleitendem Zahnschnitt zum Vorschein. Er sitzt in gleicher Höhe wie der über den Rundfenstern der erhaltenen spätromanischen Westwand sich hinziehende Dreipaßfries und Zahnschnitt, dem er auch in der Ausführung vollständig gleicht, nur daß er hinter dem schützenden gotischen Gewölbe von jeder späteren Restaurierung verschont geblieben ist. Durch diese Aufdeckung ist auch die Höhe des einstigen spätromanischen Querschiffes festgelegt, in dessen ganzer Ausdehnung nach 1304 der gotische Chor angebaut wurde.

Die jüngsten Grabungen brachten aber auch noch weitere interessante Ergebnisse. Es wurden die Fußböden der beiden romanischen Bauten festgestellt, von denen der der ersten romanischen Kirche zirka 30 cm unter dem heutigen Niveau lag, wie dies schon Schmidt durch Grabungen beim Riesentor gefunden hatte. Außerdem erkannte man in dem südlichen Winkel zwischen Chor und Querschiff an dem alten zirka 190 cm unter dem Niveau liegenden Estrich und den sehr glatt gearbeiteten Seitenwänden einen 8 m langen und mindestens 7,25 m breiten vertieften Raum, in dem man eine Halle für Totenbestattung, vielleicht einen Karner erkennen mag, der aber ziemlich hoch über den Erdboden herausragte und der infolge seiner Größe wohl eine oder mehrere Mittelstützen



gehabt haben muß. Ob darüber nach Zisterzienserart Chorkapellen oder vielleicht eine Empore oder eine Sakristei lagen, läßt sich vorläufig nicht feststellen.

Der zweite Bau der Wiener Stephanskirche stand kunstgeschichtlich nicht isoliert, sondern ist die Krönung einer normännisch beeinflussten romanischen Bauhütte, deren Tätigkeit in Wien bei der von schottischen Benediktinern aus Regensburg zwischen 1161—1200 erbauten Schottenkirche einsetzte. Ihre in fast lückenloser Folge erhaltenen Bauten stellen ein in so reichem Denkmälerbestand einzigartiges Beispiel der Tätigkeit einer mittelalterlichen Bauhütte dar, die von der Hochromantik des 12. Jahrhunderts bis zur frühen Gotik um 1270 in unserem Donaulande wirkte. Denn nach dem Wiener Schottenkloster erbaute diese Hütte in Wien die Michaelerkirche und vergrößerte die Stephanskirche. In Niederösterreich baute sie unter anderem an den Pfarrkirchen in Deutsch-Altenburg, Wiener Neustadt, Rems und Hainburg, den Stiftskirchen zu Klein-Mariazell, Seitenstetten, Herzogenburg, Ardagger und St. Pölten und den Karnern in Pulkau, Margarethen am Moos, Deutsch-Altenburg und Tulln. Über Niederösterreich mit seiner Hauptstadt Wien hinaus aber erstreckte sich die Tätigkeit der Schule in die umliegenden Länder nach Steiermark und Kärnten, nach Mähren und die Slowakei und ließ in Ungarn eine Fülle von durch die Mongolen zerstörten Kirchenbauten neu erstehen.

Aus dieser großen Zahl noch erhaltener Denkmäler mag man ersehen, wie breit die Basis war, auf der sich normännisches Formengut, das über Regensburg, Worms, Mainz und Bamberg nach Osten kam, fern vom Ursprungslande mit der hochentwickelten heimischen Bautradition in schöpferisch bodenständiger Art auseinandersetzte und dabei alle Vorläufer an Schönheit und Reichtum überstrahlte. Das ist für die Baugeschichte unseres Domes und für seine Heimatverbundenheit ja überhaupt charakteristisch, daß alle seine Formen zuerst

auf Wiener und österreichischem Boden ausreifen, um dann am Stephansdom ihre höchste Vollendung zu erfahren und auf die angrenzenden Länder vorbildlich weiterzuwirken. So folgte beim zweiten Bau der Stephanskirche die Grundrißgestaltung (Westtürmpaar, Querschiff, Chorjoch und Apsiden) dem österreichisch-romanischen Typus, wird aber bereits in die frühe Gotik übersetzt, wie beispielsweise das bei der ersten Stephanskirche und dem 1200 geweihten Bau der Wiener Schottenkirche noch romanisch gebundene System zur durchlaufenden gotischen Jochfolge mit querrechteckigen Mittelschiffjochen gewandelt wird (Abb. 2, 3). Diese durchlaufenden oblongen Travéen, welche zuerst die Zisterzienser bei den Stiftskirchen in Lilienfeld (1230) und Baumgartenberg (1245) zu uns brachten, übernahm unsere Hütte außer bei dem zweiten Kirchenbau von St. Stephan auch bei der Liebfrauenkirche in Wiener-Neustadt, bei der Michaelerkirche in Wien, bei der Martinskirche in Hainburg, dem Dom von St. Pölten und der Stiftskirche in Seitenstetten, in Ungarn in Ják, Zsámбек, Horpacz und Lébény.

Ohne zu stark in Einzelheiten eingehen zu wollen, sei noch auf die im Kern erhaltene romanische Westempore hingewiesen, welche als Kennzeichen unserer Bauhütte über alle drei Schiffe sich zieht und sich auch in die Heidentürme hinein öffnet. Diese bewußte Absage an die Emporenlosigkeit der Hirsauer Schule, deren Einfluß auf Österreich meist stark überschätzt wird, kam wieder von der Regensburger zur Wiener Schottenkirche, um dann bei österreichischen und ungarischen Bauten unserer Bauhütte auch die Westtürme durch Emporen auszuhöhlen (Abb. 4).

Am Außenbau unseres Domes ist das Westwerk des zweiten Baues noch gut erkennbar. Denn klar gliedert sich die Westfassade in den breiteren Mittelteil mit dem Riesentore und die turmgekrönten Seitenteile, deren Ecken durch schwere, mit Schrägdach geschlossene, fast schon strebepfeilerartige

Lisenen betont werden (Abb. 18), wobei an die doppeltürmigen Westfassaden mit ähnlich eingefassten Turmecken der für die Entwicklung nordfranzösischer Kathedralgotik so bedeutungsvollen Normannenkirchen in St. Étienne und Ste-Trinité in Caen und in Saint-Georges-de-Boscherville gedacht werden kann. Diese Vorbilder wirkten wieder, ebenso wie die turmlosen dreigeteilten Fassaden lombardischer Kirchen, nicht unmittelbar auf St. Stephan ein. Die linksseitigen Ecklisenen der Heiligenkreuzer Stiftskirchenfassade, die von einer otto-karischen Restaurierung stammen, und die Bauten unserer Schule in Ungarn und in Wiener-Neustadt mit ähnlich abge-schrägten Eckeinfassungen hatten die westliche Urform schon längst ins bodenständig Donauländische übersetzt.

Der weitere Aufbau der Heidentürme aber übertrifft alles, was unsere Bauschule bieten konnte, durch die in der Gotik üblich werdende Überleitung des Quadrats des Sockelgeschosses ins Achteck der Obergeschosse. Da das alte Kirchendach dort ansetzte, wo die romanische Mauer im Mittelteil der Fassade schräge abschließt, so ragten die schlanken Achtecktürme samt dem Helm ungefähr doppelt so hoch in frühgotischem Hochstreben darüber hinaus, während die anderen Westtürme unserer Bauhütte den quadratischen Querschnitt bis zum Helmansätze beibehielten und dort mit Dreieckgiebeln krönten. An die Stelle, wo das Quadrat aufhört und der Achteckteil beginnt, legte man auch bei den Westtürmen unserer Stephanskirche in Fortsetzung der Schultradition solche Dreieckgiebel und wiederholte sie dann, ebenso in Wiener-Neustadt, um die Achteckpyramiden der Turmhelme, die schon vor der späteren Gotisierung so gotisch spitz in den Himmel ragten. Ebenso war die die Helme teilende Galerie schon ursprünglich vorhanden und wurde in der gotischen Zeit nur erweitert. Die achteckigen Turmteile mögen ein rheinisches Erbteil sein, wo sie der Mainzer Dom, zurückgehend vielleicht auf die Osttürme des Freiburger Münsters, im 1239 erbauten Westwerk,

allerdings nicht so hochstrebend, aber mit ähnlich gekuppelten Dreipaßfenstern aufweist. Die schlanke polygonale Form der Heidentürme aber sollte in der Gotik Österreichs allgemein werden, so in Wien bei den Türmen der Michaelerkirche und der Kirche Maria am Gestade, in Niederösterreich bei der Kartäuserkirche in Gaming und bei Wachauer Kirchen, wie in Schwallenbach, in Steiermark bei der Wallfahrtskirche Maria Straßengel, in Oberösterreich bei dem schmucken Türmchen der Margaretenkapelle in Steyr (Abb. 18, 19).

Das Westwerk von St. Stephan zeigt auch eine Art Trennungslinie zwischen dem zweigeschossigen, reicher gestalteten unteren Teil, dessen Lisenen ziemlich unvermittelt abschließen, während der obere Wandteil unter den Heidentürmen plötzlich schmucklos und lastend wird. Dies und die Ungleichheiten im Aufbau der Westtürme, ihrer Stockwerke und Turmgalerien lassen, wie erwähnt, auf eine teilweise Abtragung nach dem Brande von 1258 mit darauffolgendem verändertem Wiederaufbau denken.

Die durch Lisenen dreigeteilte Westwand wird in senkrechter Richtung beiderseits durch gebündelte Halbsäulen, waagrecht durch Dreipaßfriese mit Zahnschnitt unterteilt. Das ist, wie ich seinerzeit nachwies, lombardisches und französisches Erbgut, das aber auf österreichischem Boden schon in Heiligenkreuz, Schöngrabern, Hartberg und bei den Bauten unserer Hütte Aufnahme und Heimatrecht erworben hatte. Die von Rauten und Blattwerk schön eingefassten Rundfenster über den Halbsäulen aber waren einst Radfenster, deren Speichen man im 19. Jahrhundert entfernt hatte, um dort die meist unrichtig gehenden Uhren einzusetzen.

Durch die erwähnten Grabungen im Chore der Stephanskirche können wir uns auch im Zusammenhang mit anderen Chören unserer romanischen Wiener Bauhütte eine ungefähre Vorstellung von der Gliederung des ottokarischen Chores machen, der als Halbkreischor noch keine Strebepfeiler, aber

recht starke Lisenen gehabt haben dürfte (Abb. 3). Diese Lisenen, zumindest an den Ecken, dürften rechteckig mit angesetzten Runddiensten gewesen sein, also so wie die Ecklisenen am romanischen Westwerk des Domes und an der Apsis des St.-Pöltener Domes, der ja ebenfalls unserer Bauhütte zugehörte und noch etwas jünger ist. Die zwei Lisenen, welche das Apsisrund drittelten, mögen vielleicht ähnlich wie die verdoppelten Rundstäbe unter den Uhrfenstern der Fassade von St. Stephan ausgesehen haben, wie sie auch am Karner von Pulkau, der unserer Bauhütte zugeordnet werden muß, zu sehen sind. Diese Rundstäbe dürften, wie an der Westfassade unseres Domes, aber auch wie in St. Pölten und Pulkau, kegelförmig abgeschlossen haben.

Da der Chor bis zum heutigen Speisegitter reichte, so übertraf die durch ein mächtiges Westwerk vergrößerte Stephanskirche des 13. Jahrhunderts mit Ausnahme der Zisterzienserkirchen alle Kirchen des Landes und erreichte die Länge romanischer Dome, als ein Zeugnis für die Bedeutung Wiens und des Strebens der Landesherren nach der Erhebung Wiens zur Bischofsstadt.

Das Innere der Stephanskirche des 13. Jahrhunderts ging in seiner gotischen Grundhaltung mit den schon recht schmalen durchlaufenden Jochen über die übrigen Bauten unserer donauländischen Hütte hinaus, da das bei Sankt Stephan erhaltene westliche Arkadenpaar bereits den vollentwickelten frühgotischen Spitzbogen zeigt (Abb. 4), der viel spitzer ist als die Arkadenwölbungen der verwandten Michaelerkirche in Wien. Um den hochstrebenden Eindruck des zweiten Baues der Stephanskirche mit dem die niedrigeren Seitenschiffe hoch überragenden, durch einen Lichtgaden hell erleuchteten Mittel- und Querschiff sich zu vergegenwärtigen, müssen wir in die Stiftskirche in Lilienfeld oder in die Liebfrauenkirche in Wiener-Neustadt treten und deren Innenräume auf uns wirken lassen.